

**Zeitschrift:** Bericht über das Jahr / Schweizerdeutsches Wörterbuch : Schweizerisches Idiotikon  
**Herausgeber:** Schweizerisches Idiotikon  
**Band:** - (2002)  
  
**Artikel:** Zur Sprachgeschichte der Suisse romande  
**Autor:** Müller, Wulf  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1091511>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 27.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Zur Sprachgeschichte der Suisse romande

von Wulf Müller

Ziel unseres kleinen Beitrags ist es, anhand ausgewählter Quellen einige wenige Schlaglichter auf verschiedene Sprachepochen der welschen Schweiz zu werfen. Ein Abriss der Sprachgeschichte ist nicht beabsichtigt.

## Zwischen Antike und Mittelalter

Am 22. September 515 gründete der hl. Sigismund, damals Mitkönig der Burgunder, die Abtei St-Maurice im Unterwallis im Beisein der Grossen des Reiches und aller Bischöfe sowie manch anderer heiliger Männer<sup>1</sup>. Die Festpredigt hielt der hl. Avitus, Bischof von Vienne. Der burgundische König Gundobad nahm allerdings an der Gründung nicht teil, denn er war Arianer. St-Maurice hiess damals noch gar nicht St-Maurice, sondern *Acaunum*. Oder muss man *Agaunum* sagen? Der Romanist zögert. Zu eben dieser Zeit oder leicht später wurden nämlich die intervokalischen Plosive *p*, *t*, *k* zu *b*, *d*, *g*. Diese die West- von der Ostromania scheidende Bewegung ging interessanterweise nicht von Rom, sondern von Oberitalien aus, also von Mailand oder von Aquileja. Noch in den 40er Jahren des 5. Jahrhunderts schrieb der hl. Eucherius von Lyon seine *Passio Acaunensium martyrum*, also mit *-k*-<sup>2</sup>.

Dann gab es da noch die anonyme Passion mit dem gleichen Titel. Der Herausgeber Eric Chevalley vermutete zwar im Jahr 1990 mit Recht, der Text stamme wegen seiner klassischen Literatursprache aus dem 5. Jahrhundert, aber er verpasste das entscheidende Argument, nämlich die Ortsnamensform mit *k* (*Acauno*)<sup>3</sup>.

In der Chronik des Lausanner Bischofs Marius von Avenches vom Ende des 6. Jahrhunderts erscheinen dann beide Formen, die mit *k* und die mit *g*<sup>4</sup>. Später gibt es nur noch die Variante *Agaunum*<sup>5</sup>. Das Toponym beruht auf der indogermanischen (keltischen?) Wurzel *\*ak-* 'spitz; Stein'. Einen alten Ortsnamen vom Typ *Acaunum* (1258 *Agone*) gibt es übrigens auch in Südfrankreich.

Für die eben beschriebene phonetische Entwicklung *k* zu *g* zwischen Vokalen liegt ein recht eindrucksvolles, zeitgenössisches Zeugnis aus der Gegend von Biel vor. Diese war damals

rein romanisch. In der *Vita* des hl. Imerius – wahrscheinlich aus dem 7. Jahrhundert – wird die Schüss des St.-Immer-Tals als *Secusia* bezeichnet<sup>6</sup>. Eine solche Form mit *k* hat es nie gegeben, und deshalb ist sie so interessant. Die Suze/Schüss geht auf ein keltisches *\*Segusia* zurück (von *\*seg-* ‘mächtig, wasserreich’). Die korrekte Form wäre auch im Lateinischen *\*Segusia*. Wir befinden uns aber in der Zeit, wo – wie wir gerade gesehen haben – zwischen Vokalen *k* zu *g* wurde und man nicht mehr so recht wusste, welcher der beiden Laute der ursprüngliche war. Man hat dann eben den falschen Laut geschrieben, weil man glaubte, das *g* sei nicht ursprünglich, sondern aus altem *k* entstanden. Es herrschte also auf diesem Feld eine erhebliche Unsicherheit, die dann sogar zu einer falschen Umkehrschreibung führte. Wir werfen so einen unmittelbaren Blick auf die Sprachmentalität des 7. Jahrhunderts.

Die Chronik des (Pseudo-) Fredegar entstand wahrscheinlich gegen 660. Sie ist mit den Welschschweizer Verhältnissen recht gut vertraut, so dass man den Verfasser – oder falls es mehrere waren, einen der Verfasser – schon als Romand bezeichnet hat. Der Text ist voller volkssprachlicher Züge. Während Eucherius von Lyon noch von der *Arula* ‘Aare’ sprach, hat sich inzwischen das kurze (offene) *u* regelmässig in *o* verwandelt. Deshalb dann *Arola* bei Fredegar<sup>7</sup>. Im Frankoprovenzalischen wird langes lateinisches *u* + *n* zu *on*. Deshalb haben wir in den heutigen Dialekten den unbestimmten Artikel *unu* zu *on* ‘ein’ und das Zahlwort *yon* ‘eins’. Der erstarrte Ablativ *Sidonis* aus *Sedunis* von Fredegar könnte demnach ein Dialektalismus sein: *ad Sidonis suam civitatem* (nach Sitten in seine Stadt)<sup>8</sup>.

### **Eine kaiserliche Schenkung des Hochmittelalters**

Wir überspringen jetzt eine grössere Zeitspanne und betrachten eine Originalurkunde des 11. Jahrhunderts. Zu Beginn des Jahres 1079 schenkte Kaiser Heinrich IV. seinem geliebten Lausanner Bischof Burkhard/Bouchard die Orte *Muratum*, *Lustriacum*, *Carbarissam*, *Corise*, *Cubizacha*, *Leuco*, *Natres* (Murten, Lutry, Chexbres, Corsier-sur-Vevey, Cugy, Leuk, Naters)<sup>9</sup>. Mit seiner unerschütterlichen Treue hat der Bischof in der Tat die Schenkung mehr als verdient. Als langjähriger Kampfgefährte des Kaisers sollte er denn auch 1089 sein Leben in Thüringen verlieren.

Wir wollen uns vor allem mit dem etwas rätselhaften Zeugnis *Cubizacha* beschäftigen. Wenn wir das lateinische *-a* am Ende abstreichen, erhalten wir *\*Cubizach*, und das ist zweifellos eine deutsche Form mitten im Waadtland. Es handelt sich um *Cugy*, wahrscheinlich das freiburgische *Cugy* bei Payerne. Man kann sich nicht so recht erklären, warum eine solch authentisch deutsche Form in die Suisse romande geraten ist, und man hätte gern ihren Weg etwas genauer verfolgt. Vielleicht geht sie letzten Endes auf das Westfränkische der merowingischen Verwalter zurück. Auch der Name *Waadt/Vaud* aus *wald* und die ganzen *-ingen/-ens*-Orte der welschen Schweiz verdanken vermutlich dem Prestige der Franken und der frühmittelalterlichen Königsstatthalter ihre Existenz. Und die sprachen Westfränkisch.

Jedenfalls kann von massiver germanischer Einwanderung in die Suisse romande im Frühmittelalter keine Rede sein, einmal abgesehen vom heute deutschsprachigen Oberwallis. *Cugy* ist ein ursprünglich römischer Ortsname auf *-iacum*. Damit wurden römische Villen bezeichnet, indem der Name des ersten Besitzers vorangestellt wurde. Wir kommen so auf *\*Cupidiacum* zum Cognomen *Cupidus*. Das Wichtige am Beleg *Cubizacha* von 1079 ist, dass das Deutsche das kurze *u* des Lateinischen (erwartungsgemäss) bewahrt hat, das aus zwischenvokalischem *p* entstandene *b* und sogar das zwischen-tonige kurze *i*. Es repräsentiert denn auch einen wesentlich älteren Lautstand als der älteste romanische Beleg *Cuzziaco* (ca. 968). Das heisst, das Deutsche ist eine konservative Sprache im Vergleich mit dem Französischen. Gerade im Frühmittelalter zeichnete sich nämlich das Voraltf Französisch durch eine rasante phonetische Entwicklung aus. *\*Cubizach* dürfte den romanischen Lautstand des 7. Jahrhunderts widerspiegeln.

Unter günstigen Umständen hat aber auch das Romanische archaische Ortsnamenformen schriftlich bewahrt. Nach der Endung und der proparoxytonen Akzentuierung zu schliessen, ist *Carbarissa* (Chexbres) ein Toponym keltischer Herkunft. Es dürfte im Keltischen auch nicht anders gelautet haben. Im 11. Jahrhundert jedenfalls müsste dieser Ortsname schon mehr oder weniger sein modernes Aussehen erreicht haben. Erklären kann man eine so anachronistische Form nur durch Abschrift aus einer heute verlorenen frühmittelalterlichen Quelle.

## Die Freiburger Gesellschaft des späten Mittelalters emanzipiert sich

Wir verlassen nun die Welt der Heiligen und der Könige und befassen uns mit der Sprachauffassung der Bürger. Diese ist besonders gut zugänglich in der altfreiburgischen Urkundensprache.

Im August 1319 erfolgte ein wahrer Paukenschlag. Man wagte es, die geistlichen Gerichte als unvereinbar mit der Unabhängigkeit von Freiburg hinzustellen und den Geistlichen die Anrufung dieser Gerichte zu verbieten. Der Erlass war vermutlich gegen den Bischof von Lausanne gerichtet. Dass man zum ersten Mal das Französische benutzte und nicht mehr das Latein der Kirche, kommt uns wie eine gezielte Provokation vor. Zum ersten Mal erscheint hier vor uns *ex nihilo* eine voll ausgebildete Schriftsprache mit wohldurchdachten Graphien<sup>10</sup>. Hinzuzufügen bleibt: und mit eigenständiger Morphologie.

Sehen wir uns einiges davon an. Der Artikel *li* erfüllt drei verschiedene Funktionen, alle im Nominativ: mask. Sg. und Pl., aber auch fem. Sg. Im Akkusativ lautet das Maskulinum *lo*. Das alte Zweikasussystem ist also treu bewahrt. So auch beim Demonstrativpronomen: *cil qui seroit citaz* (der, welcher vor Gericht zitiert werden würde) im Nominativ; im Akkusativ: *por cel fayt* (wegen dieses Tatbestandes). Das Verb hat im Infinitiv *-ar*: *gardar*; im Partizip Perfekt *-a(z)*: *acorda*, *ordina*, *revoca*, *citaz*. Das feminine Substantiv erkennt man am Schluss-*a*, nach Palatal *-i*: *la forma*, *iglesi* 'Kirche'.

Auszug: *Nos li avoyé, li consetz, li cent elliez et tote li comunitaz de Fribor facein savoir a toz que nos, consideranz et regardanz lo profit et l'onour de nos et de nostre vile, avein acorda et ordina et estrabli [= établi] por nos et por les nostres fermemant gardar et tenir, en tant qu'il per nos soit communement revoca, les conditions et les choses ci escrites, en la forma et en la maniere qui s'en soit [= suit]. C'est a savoir que se aucuns encuraz ou vicairos...*

(Wir der Schultheiss, der Rat, die hundert Gewählten und die ganze Gemeinschaft von Freiburg tun kund allen, dass wir, erwägend und betrachtend den Nutzen und die Ehre von uns und von unserer Stadt, übereingekommen sind und befohlen und bestimmt haben für uns und unsere Untertanen (die Unsrigen), unabänderlich zu beachten und zu halten, bis sie von uns gemeinschaftlich widerrufen werden, die hier auf-

*geschriebenen Bedingungen und Klauseln (Dinge), in der Form und der Art, die hier folgt. Das heisst, dass, wenn irgendein Pfarrer oder Pfarrverwalter...)*

Wir erkennen, dass eine ganze Reihe von dialektalen Zügen in diese Schreibsprache eingearbeitet wurde. Diese blieben konstant bis in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts und in Einzelfällen noch länger. Auch den einmal gewählten Graphien blieb man von nun an mehr oder weniger treu. Heisst das, dass die Freiburger nicht richtig Französisch konnten? Das dürfte keineswegs für die führenden Kreise zutreffen. Diese hatten durch den Handel weite Kontakte und benutzten darüber hinaus literarische Manuskripte in der Zentralsprache<sup>11</sup>.

Es erscheint uns deshalb nicht zweifelhaft, dass die Dialektalismen gewollt und bewusst eingearbeitet wurden. Hier zeigt sich nach unserer Auffassung die grosse Hochachtung, welche die Freiburger Oligarchie ihrer eigenen Mundart entgegenbrachte. Wir halten es somit für unrichtig, wenn die Freiburger Erzeugnisse immer wieder einmal als verzweifelter und vergebliches Bemühen hingestellt werden, die Zentralnorm zu erreichen. Statt diesen von den Romanisten gern benutzten Topos zu bemühen, sollte man sich eher überlegen, ob nicht ein ganz anderes Ziel angestrebt wurde. In der Kanzlei nämlich die Treue zu einer Freiburger Institution – denn die örtliche Schriftsprache ist ja eine solche. Ausserhalb der Kanzlei der Versuch, sich dem offiziellen Usus der Stadtregierung anzunähern.

Wie dem aber auch sei, wir haben eben gesehen, dass die Sprache im Erlass von 1319 als Machtinstrument eingesetzt wurde. Ein noch wesentlich krasserer Fall trat 1349 ein. In einem Vertrag mit dem Grafenhaus von Savoyen, welches im allgemeinen lateinisch schrieb, verwendete man das Französische. Aber nicht ein farbloses, zentrales Französisch, sondern das der Stadtfreiburger Kanzlei. Die Sprache ist an ihren Leitformen deutlich zu identifizieren<sup>12</sup>.

Da haben wir zunächst den Namen der Stadt als *Fribor*. Diese Form ist die im 14. Jahrhundert übliche oder jedenfalls überwiegende. Bei den Demonstrativpronomina taucht das pluralische *cil* 'diese' auf (m. Pl. Nominativ), um so wertvoller, als es eine der selteneren Formen ist. Dazu der betonte Plural *celour*, überhaupt eines der ersten Zeugnisse für dieses Wort und ein wahres Leitmotiv des Altfreiburgischen. Und schliesslich die Graphie *-ei-* (*deis* 'des', *eis* 'aux', *ceis* 'ceux'), welche



im 14./15. Jahrhundert Hunderte von Malen in schöner Beständigkeit vorkommt. Mit anderen Worten: Es ist hier den Freiburgern gelungen, ihr Prestige sehr wirksam hervorzukehren, indem sie dem Vertragspartner ihre eigenen Kanzleiformen aufdrängten.

### **Das Französische setzt sich durch**

Zwischen 1512 und 1529 wurde den Grafen von Neuenburg ihre Grafschaft von den Schweizern konfisziert. Diese setzten Verwalter aus der deutschsprachigen Schweiz ein. Von ihnen konnten einige mit Sicherheit Französisch, andere sicher nicht. Wahrscheinlich brachten sie eigenes Personal mit, doch ist es undenkbar, dass sie ohne die Verwaltungsbeamten der Grafschaft auskamen, schon allein, um die Steuern einziehen zu können. Bis zu einem gewissen Grad war dann wohl ihr Verwaltungszentrum zweisprachig.

Vor einigen Jahren untersuchten wir zusammen mit Jean-Pierre Chambon einen Text, welcher aus dieser Zeit stammt und zwar möglicherweise aus den Kreisen, die dem erwähnten Verwaltungszentrum nahestanden. Es handelt sich um die sogenannte Bauernpraktik, eine Sammlung von ziemlich absurden Wetterregeln, welche ungeheuren Erfolg hatte und deshalb seit 1517 auch in dialektalen Versionen in Zürich und Basel gedruckt wurde. Eine dieser Schweizer Versionen bildete die Grundlage für eine französische Übersetzung. Aber was für ein Unterschied zu den eben kommentierten Freiburger Texten! Nur mit grösster Mühe entdeckt man ein paar regionale Wörter und Bedeutungen, und es bedurfte des bewährten Spürsinns von Jean-Pierre Chambon, um die Entstehungsregion des Textes einigermaßen umschreiben zu können<sup>13</sup>.

Bei einer Reihe von Wörtern – im ganzen neun – findet man ein Verbreitungsareal vor, das den Süden oder den Südosten des französischen Sprachgebiets abdeckt. Die Zusammensetzung *caresme entrant* 'Fastnachtsdienstag' gibt es in Burgund, Lyon, der Suisse romande und im Okzitanischen. *La nyolle* 'die Wolke' lebt oder lebte in der Franche-Comté, im Frankoprovenzalischen bis in und um Lyon und im Forez, schliesslich auch im Norden des Okzitanischen. *Cher temps* 'Hungersnot' existiert in der Suisse romande, der Franche-Comté und in Dijon, aber auch ganz im Norden, d.h. im Pikardischen. Wenn man nun für alle diese mundartlichen Wörter des Textes

Verbreitungskarten zeichnet, dann überschneiden sich diese im Kanton Neuenburg. Mit anderen Worten, diese Wörter sind alle im Kanton Neuenburg daheim, eventuell mit der Ausnahme von *la nue* 'die Wolke'; dieses Wort stammt eher weiter aus dem Norden, wohl aus dem nördlichen Jura. Nach den eben vorgestellten sprachlichen Kriterien könnte die Übersetzung der Bauernpraktik also im Kanton Neuenburg entstanden sein.

Dazu kommen die historischen Indizien. Es gab in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Neuenburg einen erheblichen deutschsprachigen Einfluss, so dass ein paar Romands wohl oder übel Deutsch lernen mussten. Soweit unsere Theorie. Bemerkenswert ist aber etwas anderes: Die Übersetzung weist im Gegensatz zum deutschen Originaltext nur wenige regionale, mundartliche Wörter auf. Die zentralfranzösische Schriftsprache hat sich schon in den meisten Fällen durchgesetzt.

### **Dialektliteratur in Genf**

Nun sind wir im 16. Jahrhundert angelangt. Wie eben gesagt, ist der Text der Bauernpraktik/Prenostication von anderen französischen Texten dieser Zeit fast nicht zu unterscheiden. Sogar die altfreiburgischen Urkunden sind ja innerhalb des Registers des Französischen geblieben. Und dann hat sich mit der Renaissance etwas Grundsätzliches geändert. Man wurde sich plötzlich darüber klar, dass gesprochener Dialekt und geschriebene Zentralsprache nicht dem gleichen Register angehörten. Und so fing man denn an, Dialekt zu schreiben, etwas, was es im Mittelalter nie gegeben hatte. Jetzt entstanden in der welschen Schweiz die ersten reinen Dialekttexte, so wie Z. Marzys dies vor einigen Jahren aufzeigte, dank der Editionen von Paul Aebischer<sup>14</sup>. Dies geschah zunächst einmal gegen 1520 in Vevey.

Eine der Provinzen mit reicher Dialektliteratur ist der Kanton Genf<sup>15</sup>. Das beginnt mit protestantischen Schmähschriften im Dialekt, welche dann ihren Höhepunkt in der Verherrlichung des Genfer Widerstands gegen die Escalade von 1602 fanden. Das *Cé que l'ainô* (der, welcher da oben ist) ist denn auch die Genfer Nationalhymne geworden. Damals beherrschte die Bevölkerung eben keine andere Sprache. Auch der antireformatorische Anschlag des Jacques Gruet von 1547, der den Autor den Kopf kostete, ist im Dialekt erfolgt:



*Gro Panfar, te et to compagnon gagneria miot de vot queysi! Se vot not fade enfuma, i n'y a persona que vot gardey qu'on ne vot mette en ta lua qu'epey vot mouderi l'oura que james vot saliete de votra moennery. Et mezuit prou blama! Quin dya-blo! Et to sut que cetou fottu pretre renia not vegnon ice mettre en ruyna. Apret qu'on a prou endura, on se revenge. Garda vot qu'i ne vot nen pregne comme i fit a mosiur Verle de Fribor. Not ne vollin pa tan avey de metre. Notta bin mon dire.*

*(Gros pansu, toi et tes compagnons feriez mieux de vous taire! Si vous nous poussez à bout, il n'y a personne qui vous garde qu'on ne vous mette en tel lieu que peut-être vous maudirez l'heure que vous sortîtes jamais de votre moinerie. C'est désormais assez blâmé! Que diable! Il est bien sûr que ces foutus prêtres renégats viennent ici nous mettre en ruine. Après qu'on a assez enduré, on prend sa revanche. Gardez-vous qu'il ne vous en prenne comme il fit à monsieur Werli de Fribourg. Nous ne voulons pas tant avoir de maîtres. Notez bien mon dire.)<sup>16</sup>*

Ironischerweise ist die einheimische Sprache von Genf das Savoyische, also die Mundart der Leute, gegen die sich die Genfer wehrten. Jedenfalls war die Sprache der Bevölkerungsmehrheit der Stadt Genf bis mindestens 1700 der Patois. Ja, er wurde sogar noch in der französischen Revolution eine Art Genfer Geheimsprache mit einer Reihe von Veröffentlichungen. Dann ging es aber mit der einheimischen Literatur sehr schnell zu Ende. Doch war inzwischen etwas Wesentliches passiert. Seit etwa 1740 wurden immer wieder katholische Gemeinden vom Staat Savoyen an die Republik Genf abgetreten. So vor allem auf dem Wiener Kongress. Damit weist heute etwa ein Drittel der Genfer Gemeinden eine savoyische Vergangenheit auf. Genau dort sprach man auch dann noch Patois, als dieser in den protestantischen Gegenden von Genf schon am Aussterben war. Es gelang denn auch den Dialektologen des Glossaire des patois de la Suisse romande, zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch eine reiche, ja überreiche Ernte einzubringen. Hier nun ein wissenschaftlich transkribierter Text aus einer dieser ursprünglich katholischen Gemeinden:

---

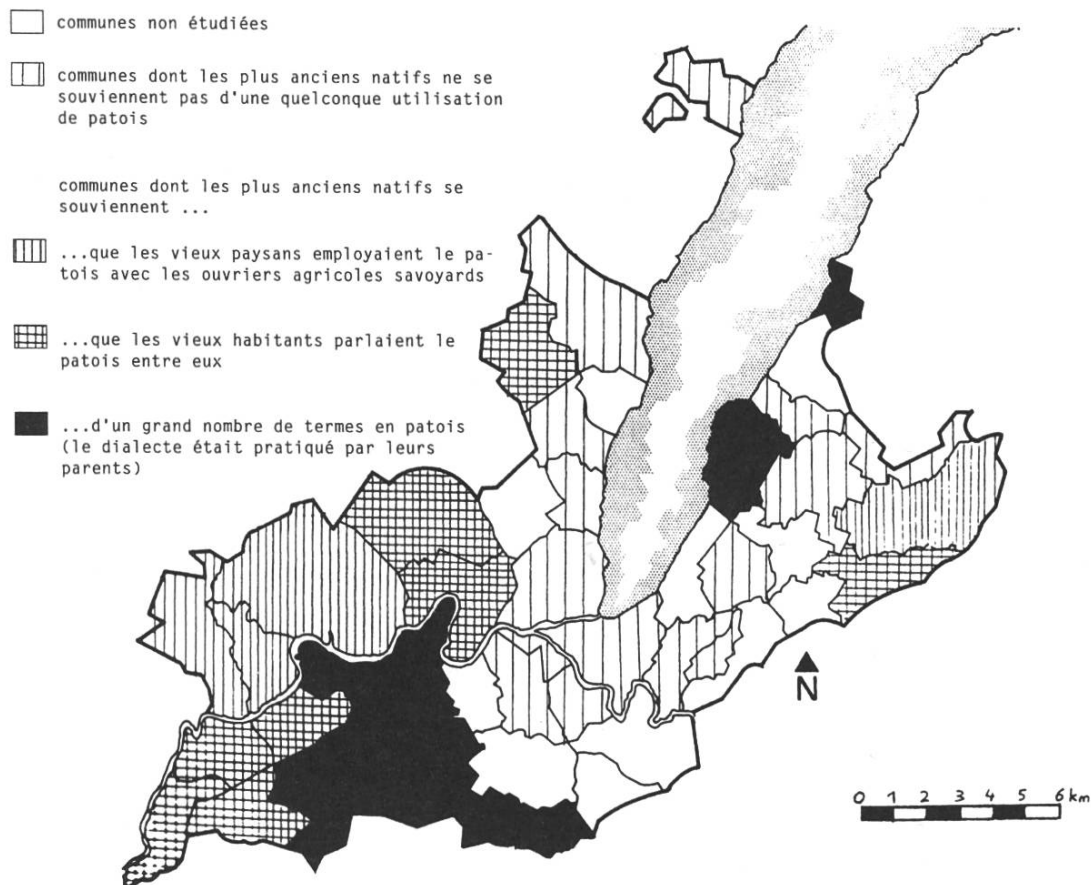
Abbildung gegenüber: Der Anschlag von Jacques Gruet an der Kanzel der Kathedrale St-Pierre in Genf von 1547 richtete sich gegen einen ehemaligen Franziskanermönch, der seit 1543 als reformierter Pfarrer in Genf wirkte (Faksimile aus Louis Gauchat, Jules Jeanjaquet, Bibliographie linguistique de la Suisse romande, Bd 1, Neuchâtel 1912, S 162/163).

7  
gro pansar le et so compagno gageria miot de vot queysi / Se  
vot not faze enfirma / J. ma persona que vot gardey quon ne vot  
mette en la / Era quepey vot monderi comma que james vot  
saliere de votra moennery / Et mezmis pron. blama / qm diablo  
et le fut que ceton fottu pretre remia not legno / Ice mettre  
en fuyne / Apres quon a pron endura on se renenge / garda  
L'ot qui ne vot menpregne comme J fit a mosim verle de  
fribor / not ne vellin pa. san aney de metre / nosta bin mo  
Dire /

Auszug: *Konbé sta vath? – T ä k le vò plyé? – Vätya! le n'a pa l'èr de bé marka pè l lafé. – Le mark pa pè l lafé! Vò n'i kònyesi pa gran chúza. Le baly só oui litr pè tré on ma avan d véla. Y è na bæna vath pè la räta.*

*(Combien cette vache? – Est-ce qu'elle vous plaît? – Voilà! elle n'a pas l'air de bien marquer pour le lait. – Elle ne marque pas pour le lait! Vous n'y connaissez pas grand'chose. Elle donne ses huit litres par traite un mois avant de vêler. C'est une bonne vache pour le rendement.)*<sup>17</sup>

Wie ging die Entwicklung weiter? 1928 schloss der Solothurner Oskar Keller seine akribischen Forschungen zu den Genfer Mundarten ab, bei denen er manchmal Mühe hatte, Sprecher



Wie die alten Einwohner sich im Jahre 1980 an die Genfer Mundarten erinnerten (nach Le Globe 124, 1984, S. 83).

zu finden<sup>18</sup>. Um 1960 verschwanden die letzten Mundartkenner aus Aire-la-Ville, und gegen 1980 war der Patois bestenfalls noch eine Erinnerung<sup>19</sup>. Der Kanton Genf war also einmal eine reiche Dialektprovinz, die sich heute durch vollständige Dialektleere auszeichnet. Was für ein Absturz!

Das Wort ist sicher ungerecht. Denn parallel dazu verlief der Aufstieg des Französischen in Genf. Schon 1691 stellte der Franzose Poulain de la Barre fest, dass man in Genf besser Französisch spreche als in den meisten Städten des Königreichs Frankreich. Das 18. Jahrhundert brachte dann Genf einen so herausragenden Schriftsteller wie Rousseau und einen nicht weniger bemerkenswerten Naturforscher wie Horace-Bénédict de Saussure.

### **Ausblick**

Die reiche sprachliche Vergangenheit der Suisse romande ist nicht gleichmässig gut erforscht. Der Nachdruck lag bisher auf der Dokumentation der Mundarten, welche man durchaus als befriedigend bezeichnen kann. Die Quellenlage würde aber auch eine Geschichte des Schrifttums im Mittelalter erlauben<sup>20</sup>. Es wäre auf diesem Feld von grösster Dringlichkeit, vor allem die charaktervollen Zeugnisse aus Freiburg zu veröffentlichen und damit der Romanistik zugänglich zu machen. Ihre Transkriptionen liegen ja in Vollständigkeit vor.

Auf dem Gebiet der Namenkunde würde das gehobene dialektologische Niveau der Westschweiz (schon seit ca. 1900!) eine erste Zusammenfassung ermöglichen. Schwieriger wird es sein, der ungeheuren Masse der mittelalterlichen Personennamen Herr zu werden. Aber auch hier gibt es bereits Ansätze, sei es in Quellenpublikationen oder in ersten Interpretationen. Ausserordentlich wichtig wäre es schliesslich, die von auswärts kommenden Einflussrichtungen einmal deutlich herauszuarbeiten, einschliesslich derer aus dem hierzulande unterschätzten Okzitanischen<sup>21</sup>.

ESSAI  
DES  
REMARQUES  
PARTICULIERES  
Sur la Langue FRANÇOISE,  
POUR LA VILLE  
DE  
GENEVE.



A GENEVE.

M. DC. XCI.

PREFACE.

vais mots, & de la méchante prononciation dont on parlera dans les Remarques.

Ils est vray que les Gênois traînent un peu en parlant. Mais il est vrai aussi que cette petite lenteur approche plus du juste milieu de la bonne prononciation que l'extrémité opposée; & qu'elle ne se remarque guères que dans les femmes, & dans ceux qui ne sont point sortis de Geneve. Car pour ce qui est des Magistrats, des gens de lettres & des Marchands, comme ils ont presque tous voyagé, on voit qu'ils prononcent le François, comme les personnes de leur sorte le prononcent à Paris. Et pour les mauvais mots, & les autres fautes de Langage, Il y en a incomparablement plus à Paris qu'à Geneve. J'ay vu faire cette remarque à des Etrangers judi-

cieus

PREFACE.

cieux qui venoient de Paris, & qui trouvoient qu'en ce qui concerne le Langage, Geneve pouvoit passer pour une ville Françoisse, & des plus polies.

La docilité que l'on trouve dans ceux de Geneve à qui l'on parle des fautes qu'ils font contre la Langue Françoisse, & la facilité avec laquelle ils s'en corrigent, doivent entierement persuader qu'il ne leur manque que d'être avertis; & que s'il manquent à cet égard, cela ne vient d'aucune grossièreté ni de temperament ni d'éducation. Dequoy il est encore tres aisé de se convaincre, si l'on regarde & le soin que la plupart prennent de voyager, & le succès avantageux de leurs voyages, aussi bien que de leur application aux sciences, au négoce, & aux differens arts qui se trouvent parmi eux. Ce



## Anmerkungen

1. Das – gerade auch in der deutschen Schweiz – oft falsch zitierte Datum steht eindeutig fest. Vgl. zuletzt Justin Favrod, *Histoire politique du royaume burgonde (443–534)*, Lausanne 1997, S. 383.
2. *Monumenta Germaniae historica*, *Scriptores rerum Merovingicarum*, III, Hannover 1896, S. 20–41. Zusammenstellung der diesbezüglichen Ortsnamenformen auf S. 24–25. Das älteste Manuskript (Paris, 7. Jh.) hat durchweg -c-.
3. Eric Chevalley, *La passion anonyme de saint Maurice*, in: *Vallesia* 45 (1990), S. 37–120.
4. Justin Favrod, *La chronique de Marius d’Avenches (455–581)*, Lausanne 1991. Ad a. 515 *Acauno* (S. 70), ad a. 565 *monachi Agaunensi* (S. 80), ad a. 574 *sanctorum Acaunensium* (S. 84).
5. Die Münzstätte St-Maurice hält allerdings an der Form *Acauno* bis in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts fest. G. Depeyrot, *Le numéraire mérovingien, L’âge de l’or, II: Les ateliers septentrionaux*, Wetteren 1998, S. 38–39.
6. Marius Besson, *Contribution à l’histoire du diocèse de Lausanne sous la domination franque*, Freiburg 1908, S. 167. Der Autor datiert die *Vita* in das 9. Jahrhundert, was zumindest für die darin enthaltene Ortsnamenschicht unrichtig ist.
7. Frédégaire, *chronique des temps mérovingiens*, Traduction, introduction et notes par Olivier Devillers et Jean Meyers, Turnhout 2001, S. 80.
8. Ib. S. 126. Dort ist auch die Form *Sedunis* belegt. – Vgl. Wulf Müller, *Die Überlieferung der ältesten Ortsnamen der Suisse romande*, in: *Philologie der ältesten Ortsnamenüberlieferung*, Kieler Symposion 1. bis 3. Oktober 1991, Heidelberg 1992, S. 297–300.
9. *Monumenta Germaniae historica*, *Die Urkunden Heinrichs IV.*, Berlin 1941, S. 410. Die Urkunde wurde ausführlich kommentiert von Jean-Daniel Morerod, *Genèse d’une principauté épiscopale, La politique des évêques de Lausanne (IXe–XIVe siècle)*, Lausanne 2000, S. 516–519.
10. Zitiert nach Kurt Gärtner und Günter Holtus, *Einführung in das Projekt Westmitteldeutsche und ostfranzösische Urkunden- und Literatursprachen im 13. und 14. Jahrhundert*, in: *Beiträge zum Sprachkontakt und zu den Urkundensprachen zwischen Maas und Rhein*, Trier 1995, S. 20. – Den Text hat der Neuenburger Dialektologe Jules Jeanjaquet als Einführungsbeispiel kritisch ediert: *Un document inédit du français dialectal de Fribourg au XVe siècle*, in:

---

Abbildung gegenüber: Bei Poulain de la Barre 1691 finden sich die ältesten Bemerkungen zum gesprochenen Französisch der Westschweizer.



Aus romanischen Sprachen und Literaturen, Festschrift Heinrich Morf, Halle a. d. S. 1905, S. 273–274. Eine neue Transkription aus dem Original wurde unter der Leitung von Ernest Schüle angefertigt, aber nicht veröffentlicht.

11. Vgl. Wulf Müller, A propos de la scripta fribourgeoise, in: *Vox Romanica*, 40 (1981), S. 76–84.
12. Recueil diplomatique du canton de Fribourg, III, Fribourg 1841, S. 98–100. Wir benutzten das Original des Freiburger Staatsarchivs. – Vgl. Wulf Müller, La langue en Suisse romande à la fin du moyen âge, in: *Travaux de linguistique et de philologie* 33-34 (1995–1996), S. 339.
13. Jean-Pierre Chambon, Wulf Müller, La Prenostication des anciens laboureurs (av. 1542): un texte romand, in: *Vox Romanica* 54 (1995), S. 102–114.
14. Zygmunt Marzys, De la scripta au patois littéraire: à propos de la langue des textes francoprovençaux antérieurs au XIXe siècle, in: *Vox Romanica* 37 (1978), S. 193–213.
15. Vgl. Gaston Tuaillon, Littérature polémique en patois entre Genève et la Savoie, de 1534 à 1603, in: *Nouvelles du Centre d'études francoprovençales René Willien* 43 (2001), S. 43–58. Allgemein: Gaston Tuaillon, *La littérature en francoprovençal avant 1700*, Grenoble 2001.
16. J. Jeanjaquet, Le placard patois de Jacques Gruet, in: *Bulletin du Glossaire des patois de la Suisse romande* 12 (1913), S. 58, 63.
17. C. Fleuret, A la foire, dialogue en patois de Bernex (Genève), in: *Bulletin du Glossaire des patois de la Suisse romande* 1 (1902), S. 25.
18. Oscar Keller, *La flexion du verbe dans le patois genevois*, Genf 1928.
19. Giuliano Broggin, Le souvenir du patois dans le canton de Genève, in: *Le Globe* 124 (1984), S. 75–110.
20. Gerade ist erschienen: Ernest Schüle, Rémy Scheurer, Zygmunt Marzys, *Documents en langue française antérieurs à la fin du XIVe siècle conservés dans les cantons du Jura et de Berne*, Paris 2002, 713 S.
21. Als methodischer Wegweiser könnte dienen: Jean-Pierre Chambon, Philippe Olivier, *L'histoire linguistique de l'Auvergne et du Velay, notes pour une synthèse provisoire*, in: *Travaux de linguistique et de philologie* 38 (2000), S. 83–153.